

Auf dem Hauptsendeplatz

Autor(en): **Bossart, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 220

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUF DEN HAUPT- SENDEPLATZ!

Warum Bibliotheken permanente Zeigefinger sind.

von ROLF BOSSART

In Amsterdam steht nahe dem Zentralbahnhof eine riesige, moderne Publikumsbibliothek. Unten, wo die Zeitungen ausliegen, die PC-Stationen sind, ein öffentliches Klavier steht und die Kinderplattform betreut wird, ist so viel Betrieb wie oben im sechsten Stock, wo sich ein gut geführtes Selbstbedienungsrestaurant mit fantastischer Aussicht befindet. Dazwischen liegen, fast wie eine Pufferzone aus Styropor, fünf Etagen voller Bücher – kaum besucht. Der Kulturzyner, die Digital-Lady oder der Sparpolitiker würden natürlich sofort ketzerisch in die Runde fragen, ob es denn das mit den Büchern noch in dieser aufwändigen Form brauche, denn die Zukunft gehöre nicht dem Buch. Und auch wenn dies niemand vollständig bestreiten wird wollen, so lässt sich doch gut zeigen, wie beschränkt solche Weissagungen trotz vordergründiger Richtigkeit sind. Denn sie ignorieren, dass die Gesetze der technischen Innovationen und der Herstellung von kultureller Bedeutsamkeit nicht dieselben sind. Und auch, dass erstere nur so leicht vorhersagbar sind, weil sie sich menschlicher Planung weitgehend entziehen und letztere so schwer, weil sie prinzipiell steuerbar sind. Das Erstellen einer interkulturell geführten, niederschweligen Sichtbibliothek ist ein solcher Steuerungsversuch von gesellschaftlicher Bedeutsamkeit.

Bedeutsamkeit braucht Körper

Doch wie sollte man wissen, dass das, was in der Bibliothek in Amsterdam oben und unten so wunderbar funktioniert, seine Kraft von dem bezieht, was dazwischen steht? Wie sollten die Zukunftsweisen und Pragmatiker unserer Tage es wissen, wenn sie weder Kirchgänger noch Jäger sind? Von jenen wäre zu lernen, dass man meist nicht wegen des Gottesdienstes zur Kirche geht, sondern damit der Sonntag danach etwas produktiver erscheint, und dass man dem Pfarrer kaum zuhört und trotzdem unruhig wird, wenn die Predigt schlecht ist – oder dass der Jäger den Hasen zwar jagen, aber nicht kriegen will.

Wir lachten früher über den Kleinbürger, der die gesamten Goethe-Werke ins Wohnzimmer stellte und doch nie

eine Zeile darin las. Aber hatte nicht dieser noch eine Ahnung von der Ausstrahlung grosser Werke, die im Lauf der Jahrhunderte durch unzählige Interpretationen und Auseinandersetzungen mit Bedeutung aufgeladen wurden?

Die Gleichung einer reflektierten Bürgerschaft geht etwa so: Kultur gibt es nur dort, wo auch Bedeutsamkeiten sind. Alles Bedeutsame braucht Repräsentationsformen in der Öffentlichkeit. Es gibt auf Dauer keine Repräsentation ohne Körper. Das Fotoalbum behauptet sich gegen die Festplatte, die Lehrperson gegen das E-Learning, die Bibliothek gegen die Website. Selbstredend stellt sich ein Begriff dessen, was Kultur ist, gewöhnlich erst unter dem Aspekt der Bedrohung ein. In der Folge definiert sich Kultur als das, was erhaltenswert erscheint, und ist insofern immer museal. Kultur ist das Bemühen, die befreienden und die ängstlichen Dinge, also alles, was einmal wichtig war, nicht fallen zu lassen. Ein Gemeinwesen, das nicht auf Bedeutsamkeit aus ist, produziert nur Kitsch, seine Gestalt ist heute die Anhäufung, die Agglomeration. Und doch kann nichts, was Bedeutung hat, eine letztgültige Legitimation vorweisen. Eine gesellschaftlich anerkannte Legitimität erreicht nur, was zitiert, worauf verwiesen, auf was nachdrücklich gezeigt wird. Ein Bibliotheksgebäude am Hauptbahnhof ist ein permanenter Zeigefinger auf das Buch, die Wahrheit der Sprache, das Glück der Schrift.

Der Schein des Besseren

Wer hat nicht aus eigenen Kindertagen ein intensives Erinnerungsbild von der elterlichen Wohn- oder Bücherwand mit einzelnen Buchtiteln darin, die man zwar nie lesen wollte, aber von denen man doch bis heute zehren kann als imaginierte und immer mögliche Wichtigkeit.

Gibt es nicht in jedem Haus diese Gegenstände, Bücher, Platten, Bilder, die über den profanen Pragmatismus eines normalen Lebens hinausweisen? Oft sind gerade sie es, die für den Besucher das Gewöhnliche interessant, das Unscheinbare schön machen. Dieser Schein des Besseren ist nicht nur zuhause, sondern auch in der Öffentlichkeit wichtig. Das Ausstellen und Ausleihen von Büchern in einer Sichtbibliothek wirft einen solchen Schein. Eine grosse, neue Bibliothek an den zentralen Platz der Stadt zu zügeln, hat etwa die gleiche Wirkung wie der Wechsel einer hochsubventionierten Kultursendung vom Mitternachtsprogramm in die Hauptsendezeit.

Es ist ein Bluff, neben dem, was wirklich zählt und Macht hat, das nur angeblich Wichtige zu beleuchten. Und es ist trotzdem die Möglichkeit für alle, da ein- und auszugehen oder wenigstens im Glanz des öffentlichen Wunsches, den Schein des Besseren zu verstärken, ihrem Alltag nachzugehen.

Rolf Bossart, 1970,

ist Publizist und hat viele Bücher, die er vielleicht nie liest und doch nie weggeben wird.

Jhumpa Lahiri: The Interpreter of Maladies

→ Feinfühlig, berührende und tief sinnige Kurzgeschichten über indische Immigranten und das nicht immer einfache Leben zwischen den Kulturen – in der Fremde, aber auch nach der Rückkehr aus der Fremde.
Anjana Bhagwati

Jaron Lanier: You are not a Gadget

(Deutsch: Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht) → Ein kritisches Buch über neue Medien und Medienträger von jemandem, der seit Jahren im Herzen der Technologie- und Internetbranche arbeitet und lebt.
Barnaby Skinner

Comte de Lautréamont: Die Gesänge des Maldoror

→ Ohne den atemberaubenden Lautréamont wären Surrealismus, Dadaismus, écriture automatique, Beat Poetry und Hyperrealismus nicht so, wie wir sie heute kennen oder eben nicht mehr:
Adrian Soller

frei vom bourgeoisen Plunder.
Chrigel Fisch

Pedro Lenz: Liebesgeschichte

→ Pedro Lenz' Sprache lässt genug Platz für jenes grosse Gefühl, das beim Lesen von «Liebesgeschichte» zwischen den Zeilen entsteht.
Adrian Soller

Sol Lewitt: Sunrise & Sunset at Praiano

→ Ein Buch für den konzeptionellen Romantiker.
Michael Bodenmann

Werner Lutz: Kussnester. Gedichte

→ Statt einer Begründung ein Zitat: «Etwas brummt // im Gewebe meines Mantels //

etwas kichert // in den Maschen meiner Jahre»
Monika Oertner

Xavier de Maistre: Die Reise um mein Zimmer

→ Ein entzückender und beglückender Expeditionsbericht, bei dem der Armsessel als Gefährt dient und der Schreibtisch bisweilen

zur Reisedestination mutiert.
Karin Bühler

Greil Marcus: Lipstick Traces.

Von Dada bis Punk → Ein Märchenbuch, in dem du ewig herum-schmökern kannst und bei der Lektüre auf die tollsten Ideen kommst.
Wolfgang Bortlik

